

Der vorliegende Band verhilft dazu, daß dort, wo noch Ohren sind zu hören, die heilsamen Alternativen im Umgang mit Sprache und Leben, Geschichte und Schöpfung noch wirksam werden können. Das betrifft auch den Hamannschen Umgang mit der Bibel, wie dieser dann von Martin Seils, Helgo Lindner und Joachim Ringleben beleuchtet wird. Nach Seils hatte Hamann die umfassendste Lutherkenntnis seines Zeitalters und las die Lutherbibel mit Wolfshunger. Daß freilich am Glauben an Christus sich auch unter den Schrifttheologen die Geister scheiden, wird am Beitrag des israelischen Gelehrten Ze'ev Levy über Hamanns Gegenüberstellung von Abraham, Moses und Jesus deutlich, sowie an Hamanns wichtiger Auseinandersetzung mit Moses Mendelssohn, die auch in anderen Beiträgen immer wieder beleuchtet wird.

Mit diesem Tagungsband liegt ein lehrreiches Buch vor, zu dem man gerade als Theologe immer wieder gerne greifen wird. Denn Philologen und Philosophen haben oft ein unverkrampfteres Verhältnis zu Sachverhalten, für die man sich in Theologie und Kirche zu schämen scheint. Bei Hamann ist zu lernen, daß das unbeirrbar Bezeugen des als wahr und lebensdienlich Erkannten niemals vergeblich ist – selbst wenn die Frucht erst zu Zeiten und in Breiten wächst, die vom Autor zunächst kaum zu erahnen sind. Der Geist fährt, wohin er will. Er gebraucht für sein Wirken menschliche, oft zunächst unverständliche, aber eminent wirksame Dinge, Sprache und Wörter, allen voran die Fremdsprache der Heiligen Schriften. Ein überflüssiges „h“ ist ihm dabei ebensowenig „zu schade“ wie ein für Rationalisten „törichter Satz“ („das versteht heute keiner mehr“), ebensowenig wie die Windeln des Gottessohns.

Armin Wenz

Heiner Kücherer, Katechismuspredigt – Analysen und Rekonstruktionen ihrer Gestaltwerdung (Predigt in Forschung und Lehre 2), Verlag Hartmut Spenner, Waltrop 2005, ISBN 3-89991-044-3, 324 S., 20,-

Der badische Pfarrer Kücherer unternimmt mit dieser Heidelberger Dissertation bei Christian Möller den erfolgreichen Versuch, den Kleinen Katechismus für die gegenwärtige Predigt, Unterweisung und Seelsorge fruchtbar zu machen. Belehrt durch Luthers erste Invokavitpredigt benennt Kücherer die beiden Pole, die evangelische Bildung ausmachen: Eine Subjektivität, die zu Tode gefordert wird, und eine Lehre, die rettenden Spielraum eröffnet (17). Demnach handelt es sich bei der Subjektivität des Glaubens und der Lehre nicht um Gegensätze, sondern um komplementäre Sachverhalte. Die zeitgenössische Theologie ignoriert diese Zusammenhänge weithin und erweist sich somit als eine die Dogmen der Aufklärung reproduzierende Repristinatiotheologie. Das hat zur Folge, daß die „Katechismuspredigt“ in den Lehrbüchern der Praktischen Theologie nicht vorkommt und auch forschungsgeschichtlich vernachlässigt wird. An beiden Leerstellen schlägt Kücherer mit seiner Arbeit erste Schneiden.

Zunächst jedoch bietet er eine Analyse und Kritik der postmodernen Homiletik. Anders als bei der darin dominierenden Semiotik, die alle Sprachäußerungen dem Konzept eines unendlichen Kommunikationsprozesses unterwirft, geht es in Luthers Katechismen gerade nicht um zu deutende „Zeichen“, sondern um zu empfangende „Gaben“. Das kommt dadurch zum Ausdruck, daß Luthers zentrale Katechismusfrage nicht lautet: „Was bedeutet das?“, sondern: „Was ist das?“ Die Totalisierung der semiotischen Perspektive im unendlichen Kommunikationsprozeß steht mithin der Selbstbindung Gottes an Wort und Sakrament entgegen. Diese Selbstbindung Gottes wiederum ist viel weniger totalitär als die auch in der heutigen Theologie populäre semiotische Totalperspektive, eröffnet sie doch heilsamen Sprach-, Lebens- und Spielraum, was Kücherer zum Anlaß nimmt, an die Spieltheorie Derridas anzuknüpfen. Nicht in einer „postmodernen Homiletik“, wohl aber in einer „Homiletik angesichts der Postmoderne“ ist es daher möglich, zum Katechismus „zurückzukehren“ und ihn als „Gabe und Spiel“ zu bedenken, als offenes Büchlein, das über sich hinaus und damit auch zur Predigt drängt. Gerade eine Wiedergewinnung der „Katechismuspredigt“ könnte so nach Kücherer dazu verhelfen, die lähmende „Assoziationskette des Erstarrten“ in Bezug auf den Katechismus als „hermeneutisches Konstrukt“ kritisch aufzulösen (I), um sodann in Anknüpfung an Gestaltwerdungen der Katechismuspredigt zu deren Wiedergewinnung fortzuschreiten (II).

Den ersten Schritt („Analysen“) vollzieht Kücherer, indem er „das förmliche Verschwinden der Katechismuspredigt im homiletischen Denken von Wolfgang Trillhaas“ und „die Umformung der Katechismuspredigt in Wilhelm Gräbs homiletischer Theorie gelebter Religion“ nachzeichnet. Kücherer analysiert zu diesem Zweck die zahlreichen Auflagen der Trillhaasschen Predigtlehre. Trillhaas hatte in der ersten Auflage seiner Predigtlehre aus dem Jahr 1935 einen Meilenstein Praktischer Theologie im Kirchenkampf vorgelegt (Kücherer hat diese Erstauflage gerade zusammen mit seinem Doktorvater Möller im selben Verlag neu herausgegeben). Aufgrund seiner Einbettung in die Erlanger Tradition bewegt Trillhaas sich damals theologisch jenseits der von Karl Barth und Emmanuel Hirsch repräsentierten Alternativen. Diese lutherische Tradition ist es, die Trillhaas in seiner frühen Predigtlehre die Einheit von Liturgie, Sakrament und Predigt sehen und für die Katechismuspredigt fruchtbar machen läßt. Die Lehrpredigt hat damals für ihn nachgerade prinzipienhomiletische Bedeutung. Diese Ausrichtung der Predigtlehre verändert sich erst in den Neuaufgaben der 60er Jahre. Kücherer resümiert diese Entwicklung: „War es 1935 die Ablehnung geschichtstheologischer Deutungsmuster (...), die Trillhaas maßgeblich bewogen hatte, Lehrpredigt prinzipiell zu begründen, so war es 1964 die Übernahme geschichtstheologischer Deutungsmuster (...), die dazu führte, daß Trillhaas die Lehrpredigt zunächst verdrängte und dann ... im skeptischen Bruch förmlich verschwinden ließ“ (98). Kücherer zeigt zudem mit Hinweis auf die Dogmatik von Trillhaas (1962) auf, daß diese radikale Kehrt-

wende auch mit einer nun positiven Rezeption von Emmanuel Hirsch einhergeht.

Hirsch ist dann auch der entscheidende Gewährsmann von Wilhelm Gräß. Ausdrücklich begrüßt Gräß die Hinwendung von Trillhaas zu Hirsch, da Trillhaas sich damit von der altprotestantischen Predigt ab- und der neuprotestantischen zugewandt habe, deren Merkmal es ist, dem modernen Menschen bei der Etablierung subjektiver Religion zu unterstützen. Alles Äußere verfällt hier dem Verdacht des Autoritären; Textauslegung wird abgelöst durch religiöse Selbstausslegung. Die Evidenz wird in die Innerlichkeit des glaubenden Subjekts verlegt. Ein an die Stelle der veralteten Katechismen tretender „latenter Katechismus gelebter Religion“ soll dem Menschen zur eigenen Identitätsgewinnung verhelfen.

Kücherer schließt seine Analyse mit einer lesenswerten Bewertung der „totalisierenden Dynamik neuzeitlicher Christentumstheorie“. Bei Gräß wie beim späten Trillhaas wird die Lehrpredigt im „funktionalen Geviert von Kompetenz und Relevanz, Information und Argumentation“ undenkbar (140); an die Stelle der „Semantik der Gabe“ tritt die „Semantik des Problematischen“. Biblischer Text, kirchliche Lehre und Bekenntnis gelten als erstarrtes, totes Material. Kücherer weist überzeugend nach, daß Gräß wie der späte Trillhaas damit denselben Denkstrukturen wie die Deutschen Christen verfallen. „Wird das christologische ‚extra nos‘ funktional auf die Vertiefung und Steigerung von Subjektivität ausgerichtet, dann entfallen ideologiekritische Sicherungen von Kirche und Theologie“ (142).

Kücherer urteilt in aller Schärfe, die Praktische Theologie habe sich zwar im Zuge der empirischen Wendung *bestimmter* Väter entledigt, erkenne aber in einem Akt des Selbstbetrugs nicht, welche anderen „Väter“ man statt dessen erwählt habe. Mutig und gekonnt entlarvt Kücherer die verharmlosende Semantik, mit der die geschichtstheologische Überhöhung der „Neuzeit“ gerechtfertigt wird und die in Gestalt einer unkritischen Renaissance der liberalen Theologie in weiten Teilen auch der systematischen und exegetischen Theologie heute fröhliche Urständ feiert. „Der neuzeitlichen Christentumstheorie eignet eine totalisierende Dynamik. In dieser Dynamik werden alle äußeren Formen pejorativ konnotiert und so semantisch depotenziert. Lehre und Leben fallen diastatisch auseinander. Darum wird ein Christentum projiziert, das im Kern nicht Lehre, sondern Leben ist. Katechismuspredigt ist nur möglich, wenn in ihr der alte, fremde Katechismus in einen eigenen, neuen umgeformt wird“ (149). Sätze wie dieser verdienen es, meditiert und mit Äußerungen zeitgenössischer Theologen, aber auch mit den unter vielen Pfarrern und in vielen Gemeinden populären Klischees über die „tote (und irrelevante bzw. neuerdings auch gern ineffiziente) Lehre“ konfrontiert zu werden.

Wie fruchtbar dem gegenüber der Reichtum der verachteten Väter ist, stellt Kücherer im zweiten Hauptteil seiner Arbeit dar. Analysiert werden zunächst einige Vorreden und ausgewählte Predigten aus der „Katechismus-Milch“ des

Straßburger orthodox-lutherischen Theologen J.C. Dannhauer. Somit fügt Kücherers Arbeit sich ein in die Bemühungen, die seit dem Pietismus verfeimten lutherischen Barocktheologen zu rehabilitieren. Dabei schlägt er eine erste Schneise, denn zu Dannhauers Katechismusmilch schweigt die Forschung bisher. Methodisch möchte Kücherer in Anlehnung an Oswald Bayers Projekt einer pietologischen Theologie den Katechismuspredigten Dannhauers als „Primärtexten“ des Glaubens so „nachdenken“, daß ihre eigene Dynamik zur Entfaltung kommt. Das aber geschieht am besten durch die Methodik der Homilie, in der der Text ernst genommen und gleichsam „gestreckt“ bzw. seine Darstellung zur „gedehnten Schriftauslegung“ wird.

Die Ausführungen Kücherers in diesem Teil sind sowohl homiletisch als auch hermeneutisch von grundlegender Bedeutung! Nicht auszuschöpfen sind die Gedanken, die er aus den ausgewählten Texten Dannhauers vor dem Leser ausbreitet, etwa zum Wert des geschriebenen Wortes, zur Lehre als Gegenstand der Sehnsucht (!), zum Predigtamt, zum Verhältnis von Erleuchtung durch das Wort und Frömmigkeit als Spielraum der Lehre, zum rechten Lesen der Heiligen Schrift, zum In- und Auswendiglernen. Besonders deutlich arbeitet der Verfasser das Spielmotiv bei Dannhauer heraus, das nachgerade eschatologische Bedeutung hat.

Erst der Pietismus reißt auseinander, was die Orthodoxen noch zusammenhalten: Lehre und Leben, Erlösung und Schöpfung. Die Lehre wird funktionalisiert, die Heilsgewißheit wird vom äußeren Wort weg auf die innere Befindlichkeit gelegt, womit ein völlig verändertes Weltverhältnis einhergeht. Lehre und Katechismus verlieren ihr Eigenrecht. Nach Kücherer setzt also die Krise der Katechismuspredigt bereits mit dem Pietismus in der Generation des Dannhauerschülers Spener ein, als aus Überdruß am Evangelium das Verhältnis von Lehre und Frömmigkeit skeptisch auseinanderbricht. Die Rechtfertigung war lange genug verkündigt worden, man wollte endlich Wirkungen sehen.

Freilich verschweigt Kücherer nicht, was die Ursache dieses Überdresses am Evangelium gewesen sein könnte, nämlich daß die Orthodoxie in Überdehnung des Spielgedankens zunehmend die Erfahrung der Verborgenheit Gottes als dunklen Hintergrund der Heilsbotschaft aus dem Sinn verlor. Man könnte auch sagen: Der Luther von „De servo arbitrio“ geriet in Vergessenheit und damit zentrale Grundlinien der biblischen Botschaft. So ist es dann auch nicht verwunderlich, wenn Kücherer als zweiten Schritt die Gestaltwerdung der Katechismuspredigt „in den Spuren Luthers“ rekonstruiert. Gegen den heutigen Zwang (und Krampf), für alles und jedes „Wort“ sofort nach einer Anwendung zu fragen, setzt Kücherer die Erinnerung an Luthers Meditationsverständnis, zu dem grundlegend die Anfechtung gehört. Die Erfahrung der Anfechtung macht bei Luther die Lehre gerade nicht im Leben „evident“ oder „relevant“, sondern zieht das Leben als Widerfahrnis in die Lehre hinein. Es geht mithin beim Umgang mit den alten Texten nicht um unsere Deutung und Anwendung, sondern darum, daß wir uns durch sie stets aufs neue in die Anfechtung hinein und

durch die Anfechtung hindurch zum tröstenden Gott führen lassen. Lehre wird so als Spiel- und Lebensraum eröffnet. Während nach Luther der spekulative Theologe mit seinen Konstruktionen die Schrift mißbraucht, um seine eigene Identität zu gewinnen, erfährt der „katechetische“ – der auf das Wort lauschende – Theologe, wie er in die Anfechtung geführt wird und so seine Identität gerade verliert, um sie in Christus zu gewinnen. Unübertrefflich schreibt Kücherer zu Luther: „Im Himmel der unendlichen Selbstreflexion erschließt sich die Hölle und in der Hölle angefochtenen Lebens erschließt sich ‚Himmel‘, indem erfahren wird, ‚(...) wie süße (...) wie tröstlich Gottes wort sey ...“ (235). Kücherer betont zu Recht, daß Luthers Ansatz ein großes Potential birgt angesichts postmoderner Fragmentierungsprozesse. Ernst genommen wird das freilich nur, wenn die Verkündigung der Kirche nicht immer gleich die Brüche des Lebens mit der Botschaft der Liebe „zudeckt“, sondern sie vielmehr in der Dynamik von Gesetz und Evangelium auszuhalten lehrt und einübt und so den in sich zerbrechenden Menschen allein auf Christus und sein schriftgewordenes Wort gründet.

Die praktisch-theologischen Folgerungen, die Kücherer dann darlegt, sind gar nicht auszuschöpfen. Der Katechismus ist als Büchlein ernst zu nehmen, das als Klangraum des Glaubens aufgenommen, gesprochen, memoriert sein will. So wird der Katechismus zum Prozeß, „in dem Kirche sich förmlich bildet – in der Konzentration auf das Allerwichtigste, im Lernen an elementaren heiligen Texten, d.h. an sprachlichen Formen, die geistliche Räume konstituieren und liturgische Handlungen aus sich heraussetzen“ (260). So drängt der Katechismus zur Katechismuspredigt, die nach Kücherer ein großes Erschließungspotential auch für Nichtchristen hat. Fünf in seiner Gemeinde ausprobierte Katechismusgottesdienste stellt der Autor dann vor, bevor er sein glänzendes Buch mit einem Plädoyer für ein erneuertes Zutrauen zur Katechismuspredigt zusammenfaßt und mit folgenden Worten beschließt: „Wer Luthers Enchiridion in die Hand nimmt, hat also auch heute guten Grund, in der Achthebe auf das Spiel seiner alten Buchstaben göttlichen Trost im Leben und Sterben zu erwarten. Ein spielerisches Lernen wird zugänglich, das nirgends Anfechtung überspielt, weil es der unausweichlichen Differenzverfahren gerade nicht enthebt. Im Gegenteil: Es schärft das Bewußtsein, in die Subjektivität zum Tode gerichtet zu sein, gerade weil es in ein Spiel hineinzieht, das den Tod überdauert. Mehr als eine gebrochene Gabe wird sich in Luthers Enchiridion nicht geben. Aber gerade darum ist es ein offenes Büchlein, das zur Predigt allen Trostes drängt: Warum also sollten die Hirten heute in Skepsis verharren, während die Herde hungernd und dürstend weiterzieht?“ (297)

Armin Wenz